

**ENZYKLOPÄDIE  
DEUTSCHER  
GESCHICHTE  
BAND 57**

ENZYKLOPÄDIE  
DEUTSCHER  
GESCHICHTE  
BAND 57

HERAUSGEGEBEN VON  
LOTHAR GALL

IN VERBINDUNG MIT  
PETER BLICKLE  
ELISABETH FEHRENBACH  
JOHANNES FRIED  
KLAUS HILDEBRAND  
KARL HEINRICH KAUFHOLD  
HORST MÖLLER  
OTTO GERHARD OEXLE  
KLAUS TENFELDE

# DIE GERMANEN

VON  
WALTER POHL

2. Auflage

R. OLDENBOURG VERLAG  
MÜNCHEN 2004

### **Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© 2004 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München  
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München  
Internet: <http://www.oldenbourg-verlag.de>

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf  
Umschlagabbildung: Kniefälliger Barbar. Bronzefigurine. Bibliothèque Nationale, Paris, Giraudon 8280, Babelon-Blanchet 400 Nr. 915 – Reinach, RSt II  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).  
Gesamtherstellung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe Druckerei GmbH, München

ISBN 3-486-56755-1 (brosch.)

# Vorwort

Die „Enzyklopädie deutscher Geschichte“ soll für die Benutzer – Fachhistoriker, Studenten, Geschichtslehrer, Vertreter benachbarter Disziplinen und interessierte Laien – ein Arbeitsinstrument sein, mit dessen Hilfe sie sich rasch und zuverlässig über den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse und der Forschung in den verschiedenen Bereichen der deutschen Geschichte informieren können.

Geschichte wird dabei in einem umfassenden Sinne verstanden: Der Geschichte in der Gesellschaft, der Wirtschaft, des Staates in seinen inneren und äußeren Verhältnissen wird ebenso ein großes Gewicht beigemessen wie der Geschichte der Religion und der Kirche, der Kultur, der Lebenswelten und der Mentalitäten.

Dieses umfassende Verständnis von Geschichte muß immer wieder Prozesse und Tendenzen einbeziehen, die säkularer Natur sind, nationale und einzelstaatliche Grenzen übergreifen. Ihm entspricht eine eher pragmatische Bestimmung des Begriffs „deutsche Geschichte“. Sie orientiert sich sehr bewußt an der jeweiligen zeitgenössischen Auffassung und Definition des Begriffs und sucht ihn von daher zugleich von programmatischen Rückprojektionen zu entlasten, die seine Verwendung in den letzten anderthalb Jahrhunderten immer wieder begleiteten. Was damit an Unschärfen und Problemen, vor allem hinsichtlich des diachronen Vergleichs, verbunden ist, steht in keinem Verhältnis zu den Schwierigkeiten, die sich bei dem Versuch einer zeitübergreifenden Festlegung ergäben, die stets nur mehr oder weniger willkürlicher Art sein könnte. Das heißt freilich nicht, daß der Begriff „deutsche Geschichte“ unreflektiert gebraucht werden kann. Eine der Aufgaben der einzelnen Bände ist es vielmehr, den Bereich der Darstellung auch geographisch jeweils genau zu bestimmen.

Das Gesamtwerk wird am Ende rund hundert Bände umfassen. Sie folgen alle einem gleichen Gliederungsschema und sind mit Blick auf die Konzeption der Reihe und die Bedürfnisse des Benutzers in ihrem Umfang jeweils streng begrenzt. Das zwingt vor allem im darstellenden Teil, der den heutigen Stand unserer Kenntnisse auf knappstem Raum zusammenfaßt – ihm schließen sich die Darlegung und Erörterung der Forschungssituation und eine entsprechend gegliederte Auswahlbiblio-

graphie an –, zu starker Konzentration und zur Beschränkung auf die zentralen Vorgänge und Entwicklungen. Besonderes Gewicht ist daneben, unter Betonung des systematischen Zusammenhangs, auf die Abstimmung der einzelnen Bände untereinander, in sachlicher Hinsicht, aber auch im Hinblick auf die übergreifenden Fragestellungen, gelegt worden. Aus dem Gesamtwerk lassen sich so auch immer einzelne, den jeweiligen Benutzer besonders interessierende Serien zusammenstellen. Ungeachtet dessen aber bildet jeder Band eine in sich abgeschlossene Einheit – unter der persönlichen Verantwortung des Autors und in völliger Eigenständigkeit gegenüber den benachbarten und verwandten Bänden, auch was den Zeitpunkt des Erscheinens angeht.

Lothar Gall

# Inhalt

|   |           |
|---|-----------|
| Vorwort des Verfassers . . . . .  | IX        |
| <i>I. Enzyklopädischer Überblick . . . . .</i>  | <i>1</i>  |
| 1. Germanenbilder: antike Wahrnehmungen und moderne<br>Ideologien . . . . .                   | 1         |
| 2. Die Vielfalt der Völker . . . . .  | 7         |
| 3. Die Entdeckung der Germanen . . . . .  | 11        |
| 4. Römische Offensiven und germanische Widerstände . . . . .                                  | 13        |
| 5. Die Germania in der frühen Kaiserzeit . . . . .  | 18        |
| 6. Aufbruch der Peripherie: die Markomannenkriege und das<br>3. Jahrhundert . . . . .         | 25        |
| 7. Die Alemannen . . . . .  | 29        |
| 8. Die frühen Franken . . . . .   | 33        |
| 9. Von der spätantiken zur merowingischen Germania . . . . .                                  | 38        |
| <i>II. Grundprobleme und Tendenzen der Forschung . . . . .</i>                                | <i>45</i> |
| 1. Was ist germanisch? . . . . .  | 45        |
| 1.1 Suche nach Ursprüngen: Sprachentwicklung,<br>archäologische Kultur, Ethnogenese . . . . . | 45        |
| 1.2 Römische Wahrnehmungen von der Entstehung<br>der Germanen . . . . .                       | 51        |
| 1.3 Tacitus und die Folgen . . . . .  | 59        |
| 2. Elemente germanischer Gesellschaft . . . . .   | 65        |
| 2.1 Königtum, Herrschaft, Gefolgschaft . . . . .  | 65        |
| 2.2 Die Sippe und die Stellung der Frauen . . . . .   | 72        |
| 2.3 Religion, Mythen, Rituale . . . . .   | 78        |
| 3. Ethnische Prozesse und Konfrontationen mit dem<br>Imperium . . . . .                       | 86        |
| 3.1 Gentes des Frühzeit: Kimbern und Teutonen,<br>Bastarnen, Sueben . . . . .                 | 86        |
| 3.2 Auseinandersetzungen der frühen Kaiserzeit . . . . .                                      | 93        |
| 3.3 Die Alemannen . . . . .   | 101       |
| 3.4 Die fränkische Germania . . . . .   | 107       |

---

|  |     |
|--|-----|
| <i>III. Quellen und Literatur</i> . . . . .          | 117 |
| A. Quellen, Quellensammlungen, Hilfsmittel . . . . . | 117 |
| B. Literatur . . . . .                               | 120 |
| Register . . . . .                                   | 143 |
| 1. Autoren, Personen und Völker . . . . .            | 143 |
| 2. Ortsregister . . . . .                            | 150 |
| 3. Sachregister . . . . .                            | 152 |
| Themen und Autoren . . . . .                         | 157 |

## Vorwort des Verfassers

Die Germanen sind ein Gegenstand, der sehr unterschiedliche Erwartungen auslösen kann. Dieser Band soll, im Rahmen der „Enzyklopädie deutscher Geschichte“, Voraussetzungen und Ansätze aufsuchen, die in die spätere, in engerem Sinn ‚deutsche‘ Geschichte führen. Deshalb setzt sich hier ein Mediävist mit dem Thema auseinander. Diese Auseinandersetzung mit Anfängen ist jedoch belastet mit jahrhundertelanger täuschungsreicher Suche nach Ursprünglichem im Germanentum, dem zugleich zeitloser Wert zugeschrieben wurde. Diese Irrwege sind nun untrennbar mit dem Gegenstand verbunden, weshalb Forschungsgeschichte und Ideologiekritik ein wesentlicher Gesichtspunkt des Bandes sind. In der Darstellung beschränkt sich das Buch auf die Germanen im Sinn des antiken Begriffes: Es beschreibt die Geschichte des Gebietes jenseits von Rhein und Donau, das die Römer ‚Germania‘ nannten, etwa vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. Es endet dort, wo Goten, Franken oder Langobarden als Herren ehemaliger römischer Provinzen in den Brennpunkt zeitgenössischer wie moderner Geschichtsschreibung treten. Trotz dieser Beschränkung ist die Fülle des Geschriebenen durch diesen Band nur in Auswahl zu bewältigen. Im Vordergrund steht die Frage nach Identitäten und ihrer Wirksamkeit. Die Germanen waren immer als ‚die‘ Germanen selbstverständlicher Gegenstand deutscher Geschichte gewesen. Doch bei näherem Hinsehen ist dahinter kein wirkungsmächtiger, seiner selbst bewußter Großverband zu entdecken. Welches waren die Gemeinschaften, an denen sich Germanen orientierten, und welche Bindekräfte konnten sie entfalten? Was bedeutet die Vielzahl überlieferter Völkernamen, in welchen Zusammenhängen werden sie genannt? Dabei wird vor allem die schriftliche Überlieferung berücksichtigt; dazu kommen, soweit es dem Historiker möglich ist, Hinweise auf die beeindruckende Fülle archäologischer und philologischer Befunde.

Einer großen Anzahl von Kollegen verdanke ich wertvolle Hinweise; genannt seien Herwig Wolfram, die Herausgeber Johannes Fried und Lothar Gall, sowie Horst Wolfgang Böhme, Helmut Castritius, Gerhard Dobesch, Dieter Geuenich, Ulrike Hirhager, Jörg Jarnut, Susanne Pils, Brigitte Pohl-Reisl, Hermann Reichert, Piergiuseppe

Scardigli, Michael Schmauder, Heiko Steuer, Dieter Timpe und Ian Wood, und für den Verlag Adolph Dieckmann. Unschätzbare Hilfe bei der Bibliographie leistete Maximilian Diesenberger, weitere Unterstützung bekam ich von Susanne Grunsky, Dagmar Giesriegl, Helmut Reimitz, Richard Corradini und Peter Erhart. Zu danken ist der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, als deren Mitarbeiter ich mich im Rahmen der Forschungsstelle für Geschichte des Mittelalters der Arbeit an dem Buch widmen konnte, sowie dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung, dessen Bibliothek ich benutzen konnte.

# I. Enzyklopädischer Überblick

## 1. Germanenbilder: antike Wahrnehmungen und moderne Ideologien

Ein Volk, das sich Germanen nannte, hat es vielleicht nie gegeben. Als Fremdbezeichnung hingegen hat der Germanenname eine lange und reichhaltige Geschichte, von Caesars *Germani* bis zu den heutigen *Germans*. Die Römer, soviel ist gewiß, haben seit Caesar die Völker jenseits von Rhein und oberer Donau so genannt. In der Spätantike kam der Name langsam aus der Mode und rückte erst durch die Humanisten wieder ins Zentrum der Debatten. Was der Name ‚Germanen‘ jeweils benannte, war unterschiedlich. Doch hat kaum ein anderer Völkernamen so starke und widersprüchliche Gefühle ausgelöst. Auch dieser affektive Gehalt spielte von Caesars Zeiten bis ins 20. Jahrhundert eine Rolle. Menschen unterschiedlichster Herkunft haben sich daher oft mit Stolz jenen Germanen zugerechnet, die bei anderen Schrecken und Bewunderung, Abscheu und Neugier erregten. Das gilt nicht zuletzt für die neuzeitlichen Deutschen, die durch rückblickende Identifizierung mit heldenhaften Germanen eine unbefriedigende Gegenwart zu überhöhen suchten. „Unser, unser sind der Goten, Vandalen und Franken Heldentaten“, formulierte der Humanist Beatus Rhenanus. Die Aneignung der germanischen Vergangenheit durch die Deutschen verklärte und verzerrte den Gegenstand bis weit in unser Jahrhundert; im Bewußtsein der Öffentlichkeit sind die Germanen vielfach immer noch „die ersten Deutschen“. Penible Forschungen und kontroverse Debatten waren mit solchen Verkürzungen durchaus vereinbar. Wo voreingenommene Fragestellungen, ideologisch aufgeladene Begriffe und Zirkelschlüsse die Resultate verfärbten, war oft gar nicht leicht nachweisbar. Nach 1945 hat sich die Forschung nur allmählich von einem verselbständigten Germanenbegriff gelöst.

Affektiver Gehalt  
des Germanen-  
namens

Ein Studienbuch über die Germanen kann sich daher nicht darauf beschränken, so gut wie möglich Geschichte und Lebensweise in der alten Germania darzulegen. Sein Thema sind ebenso die Wahrneh-

Neue Deutungen

mungen der Zeitgenossen und die modernen Deutungen, die sich oft untrennbar mit dem Gegenstand verflochten haben. Im Ergebnis müssen viele Vermutungen und Gewißheiten vergangener Forschergenerationen zurückgenommen werden. Wir wissen weniger über die Germanen, als es aus älteren Handbüchern den Anschein hat. Dafür hat die Diskussion der letzten Jahrzehnte gerade an diesem schwierigen Gegenstand Methode und Begriffe eindrucksvoll geschärft. Bis in unser Jahrhundert erklärte die moderne Forschung die Entstehung von Völkern vorwiegend mit dem Modell des Stammbaumes, wie es schon die Zeitgenossen anwendeten. Erst heute können wir die Vielfalt und Widersprüchlichkeit ethnischer Prozesse einigermaßen darstellen. Zugleich wurde der Abstand zwischen Wirklichkeiten und Wahrnehmungen deutlich: Fremdbilder und Vorurteile, literarische Motive und überkommene Kategorien, politische Interessen und Legitimationsbedürfnisse verzerrten die Darstellung ebenso wie sie oft neue Realitäten schufen. In diesem Sinn war vor kurzem geradezu von der „Erfindung der Germanen“ (LUND) die Rede. Schlüsseltexte zur germanischen Frühgeschichte wie Caesars Germanenexkurs und die *Germania* des Tacitus sind neu befragt worden. Klar wurde, daß der römische Blick auf die Germanen, dem wir einen Großteil unseres historischen Wissens verdanken, nicht einfach wie eine störende Brille abgenommen werden kann.

Völker im Werden

Doch ist die Diskussion in vollem Gang, und in vielen Fragen steht der Verfasser eines Studienbuches daher auf unsicherem Boden. Im besten Fall kann er den Leser ein Stück weit auf jenem Weg begleiten, den die Forschung seit 1945 eingeschlagen hat. An die Stelle eines einzigen, in sich geschlossenen und je nach Blickpunkt von Volksseele und Volkscharakter, von Sprache und Kultur, oder gar von Rasse und Blut zusammengehaltenen germanischen Volkes tritt eine Vielfalt von ‚Völkern im Werden‘. Aus einem vor allem von den Wahrnehmungen römischer Beobachter umschriebenen Raum, der *Germania*, wuchsen sie in mehrfachen Brüchen und Neuansätzen in die veränderte ethnische Geographie des spät- und nachrömischen Europa hinein. Um sie zu beschreiben, muß man sich einer Mehrzahl von einander ergänzenden, aber nicht deckungsgleichen Perspektiven bedienen: Zu den oft unterschiedlichen Blickwinkeln unserer Texte kommen vor allem archäologische und sprachwissenschaftliche Befunde, die das Germanenbild unserer schriftlichen Nachrichten mit reichhaltigen und detaillierten Informationen auffüllen können, deren direkter Zugriff auf eine allgemeingültige Definition germanischer Identität bisher aber immer in die Irre führte.

In der Abgrenzung seines Gegenstandes geht dieses Buch vom antiken Germanenbegriff aus. Die römisch-germanischen Königreiche der Goten, Vandalen oder Langobarden, die seit dem 5. Jahrhundert n. Chr. auf Reichsboden entstanden, sind kaum als Teil der deutschen Geschichte zu betrachten; ihnen ist ein Band des „Oldenbourg Grundrisses der Geschichte“ über die Völkerwanderungszeit gewidmet. Das fränkische Merowingerreich, dessen Zentrum in Gallien lag, ist Thema des schon vor längerer Zeit erschienenen EDG-Bandes 26 von R. KAISER. Daher orientiert sich dieser Band an der antiken Germania zwischen Rhein, Donau und Weichsel. Die ‚gotischen Völker‘, die von ihren ‚skythischen‘ Nachbarn die Kampfweise zu Pferd gelernt hatten und denen die Römer seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. jenseits der unteren Donau begegneten, wurden von den Zeitgenossen nicht als Germanen betrachtet, sondern eher mit Sarmaten, Alanen und Hunnen in Verbindung gebracht. Dazu zählten nicht nur Goten und Gepiden, sondern auch Vandalen und einige kleinere Völker, die vorübergehend unter hunnische Herrschaft gerieten. Gerade diese Völker feierten im 5. Jahrhundert die spektakulärsten Erfolge und konnten die Kerngebiete des Weströmischen Reiches besetzen; bis 711 war freilich das letzte ihrer Reiche zusammengebrochen.

Abgrenzung des  
Themas

Die relativ klaren Grenzen entlang großer Ströme, die antike Autoren der Germania gaben, sollten freilich nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch dieser territoriale Germanenbegriff widersprüchlich blieb. Erstens wurde er von den meisten griechischen Autoren, bis in byzantinische Zeit, nicht geteilt, da sie germanische Völker meist als Kelten betrachteten. Für sie blieb also die Zweiteilung der griechischen Ethnographie aufrecht, die nördliche Barbaren entweder den Skythen im Osten oder den Kelten im Westen zuordnete. Zweitens trafen die Römer im Nordosten Galliens, also westlich des Rheins, auf eine Reihe von Völkern, die sie ebenfalls zu den Germanen rechneten; Tacitus meinte sogar, von den linksrheinischen Tüngern stamme eigentlich der Germanenname. Diese *Germani cisrhenani* sprachen vermutlich keine germanische Sprache. Drittens erlaubte die östliche Begrenzung der Germania, entlang der Weichsel und dann etwa entlang einer Linie bis zum Donauknie nördlich von *Aquincum*/Budapest, nur eine ungefähre Orientierung. Zum Unterschied von Rhein und Donau, wo römische Armeen (allerdings zunehmend mit Hilfe von Soldaten germanischer Herkunft) für klare Grenzen sorgten, waren die Verhältnisse im Osten weiter in Bewegung.

Widersprüche des  
antiken Germanen-  
begriffes

Der territoriale Germanenbegriff, den Julius Caesar prägte, blieb also unpräzise, was bei seinem Umfang nicht überrascht. Schwieriger

zu klären ist, ob ihm jemals ein lebendiges Zusammengehörigkeitsgefühl der Germanen entsprach, was die ältere Forschung voraussetzte. Diejenigen, die etwa aufgrund der bei Tacitus erwähnten Mannus-Sage für die Zeit vor Caesar eine germanische Selbstzuordnung in irgendeiner Form voraussetzen, beziehen diese jedenfalls nicht auf den weiten Horizont des caesarischen Germanenbegriffes, sondern suchen sie bei einer wesentlich kleineren Gruppe von Stämmen, die meist links und/oder rechts des Niederrheins angenommen wird. Umstritten ist, ob sie nach unseren heutigen Kriterien (sprachlich, archäologisch) den Germanen zugehörte. Damit entfällt in jedem Fall die methodische Voraussetzung, historische, sprachliche und archäologische Befunde als Ausdruck einer vorgegebenen, ‚völkischen‘ Einheit zu begreifen, wie es KOSSINNA zu Beginn unseres Jahrhunderts forderte. Jede Disziplin hat den eigenen Germanenbegriff an ihren Quellen zu bewähren.

Wandlungen des  
Germanenbegriffes

Für den Historiker ist in dieser Beziehung der Befund dürftiger als lange angenommen. ‚Die Germanen‘ als geschichtswirksame Gemeinschaft oder als Motivationshorizont der Handelnden lassen sich aus den Schriftquellen kaum nachweisen. Meist tritt der Germanenbegriff als Pauschalbestimmung auf, die zugleich implizite Urteile über Charakter und Lebensweise einschloß. In der frühen Kaiserzeit ersparte er vielfach die Aufzählung identitätswirksamerer Kleinverbände. Doch verlor der Germanenname in der Spätantike viel von seiner praktischen Bedeutung, als die Römer ihre germanischen Gegner am Rhein in Alemannen und Franken einzuteilen begannen. Im 6. Jahrhundert hatte das Frankenreich der Merowinger den Germanennamen weitgehend monopolisiert, was ihn vollends entbehrlich zu machen begann. Die antiken Schriften geschulten Gelehrten der Karolingerzeit gaben ihm seinen ursprünglichen territorialen Sinn zurück, als sie ihn im 9. Jahrhundert auf das ostfränkische Reich bezogen, weshalb der ostfränkische König Ludwig den Beinamen „Germanicus“ erhielt (erst neuzeitliche Gelehrte haben das mit „der Deutsche“ übersetzt).

Barbarenbilder

Von Anfang an trat aber die deskriptive Bedeutung des Germanennamens gegenüber seiner affektiven zurück. Schon Caesar verwendete die zugespitzte Beschreibung der ‚germanischen‘ Scharen des Ariovist, um Freunden wie Gegnern in Rom bestimmte politische Schlußfolgerungen zu suggerieren. Die Germanen waren Barbaren wie alle Nordvölker, auf die Griechen wie Römer stießen. Das klischeehafte Menschenbild, das damit angesprochen war, leitete die Wildheit der Barbaren vom rauen Klima und der ungünstigen Landesnatur ab. Je weiter entfernt von der Mittelmeerkultur, desto wilder wurden die Menschen. Deshalb mußten die Germanen noch wilder sein als die

ebenfalls barbarischen Gallier, die wenigstens von weisen Druiden gezügelt und von römischer Zivilisation beeinflusst waren. Groß und kräftig, mit langen Haaren und Bärten, schmutzig und halbnackt, unberechenbar und grausam, unbeherrscht und unbeherrschbar, todesmutig und saulflustig, so stellte sich die antike Zivilisation das barbarische ‚Andere‘ vor, das niemand so rein verkörperte wie die Germanen. Wer Dekadenzerscheinungen dieser Zivilisation kritisieren wollte, so wie es Tacitus tat, für den bot sich dieses ‚Andere‘ freilich als Hort urtümlicher und verloreener Tugenden an: Einfachheit, Keuschheit, Mut und Treue gehörten zu diesem Bild vom ‚edlen Wilden‘, in dem sich die antike Kultur gelegentlich den Spiegel vorhielt. Christliche Autoren wie Salvian von Marseille (5. Jh.) oder Winfrid-Bonifatius (8. Jh.) griffen später solche Bilder auf, um sündhaften Christen die unverdorbene Lebensweise heidnischer Germanen vorzuhalten.

Germanenbegriff  
– des Mittelalters

Diese positive Form des Germanenbildes war es auch, die christianisierten und gebildeten Germanen seine Rezeption erleichterte. Daneben trat gelegentlich der Stolz auf die großen Taten der Vorfahren, die man in römischen Geschichtswerken beschrieben fand. Im Mittelalter herrschte zudem die Tendenz, Verwandtschaft und enge Beziehungen zwischen germanischen Völkern und den Römern zu betonen. So glaubten die Franken, wie die Römer von den Trojanern abzustammen, und im 12. Jahrhundert meinten manche im Heiligen Römischen Reich, Caesar selbst habe unter den Germanen den Stand der Ministerialen geschaffen. Dennoch spielten die Germanen für die mittelalterlichen Deutschen als Selbstbezeichnung eine überraschend geringe Rolle. In der Chronik Ottos von Freising (12. Jh.) wird der Begriff ‚Germanen‘ für die Zeit nach 400 nur einmal, und da als Verlegenheitslösung, verwendet (6, 19). Nur *Germania* kam im Mittelalter häufiger vor.

– der Neuzeit

Das änderte sich erst durch die Humanisten. Die Wiederentdeckung der *Germania* des Tacitus im 15. Jahrhundert erleichterte den deutschen Humanisten eine Verklärung der germanischen Ursprünge, die von nun an bis ins 19. Jahrhundert als heroisches Gegenbild zum bedauerlichen Zustand des Reiches große Bedeutung bekamen. In der germanischen Vorzeit vermeinte man unverstellt und unvermischt die germanisch-deutsche ‚Volksseele‘ zu erfassen, deren Reinigung von der verderblichen Zivilisation der romanischen Völker jeweils der eigenen Gegenwart aufgegeben war. Solche schwärmerischen Vorstellungen motivierten auch die Pioniere der wissenschaftlichen Germanenforschung wie J. GRIMM oder K. MÜLLENHOFF. Als zu dieser Germanenideologie noch die pseudo-naturwissenschaftliche Rassenlehre trat, wurden aus den vorwiegend moralisch-kulturellen Zielvorstellungen

vieler Germanenforscher rassenpolitische Programme, die in den Massenterror des Nationalsozialismus mündeten. Die Germanenforschung vor 1945, die oft durchaus differenzierte Positionen vertrat, ist selbstverständlich nicht pauschal dafür verantwortlich zu machen. Doch der naive Zugang zu ihren Ergebnissen, wie er bei interessierten Laien heute noch häufig vorkommt, ist dadurch unentrinnbar in den kurzschlüssigen Vergleich mit dem Heutigen verstrickt.

Scheinbarer  
Naturalismus des  
Germanenbildes

Auf der anderen Seite bleibt die Frage auf der Tagesordnung, wie die geschichtliche Erzählung von einer so lange vergangenen Zeit ihren unheilvollen Aufforderungscharakter, ihre düstere Faszination gewinnen konnte. Das lag wohl vor allem am verführerischen, scheinbar lebensgesättigten Naturalismus der Begriffe. Ein Volk war die große Schicksalsgemeinschaft von Menschen gleichen Blutes und gleicher Kultur. Mit Sippe und Familie, Gefolgschaften und Männerbünden verband sich die Vorstellung von einer Bindekraft und Gefühlsunmittelbarkeit, wie sie modernen Institutionen fehlte. Geschlechterrollen und Kindererziehung stellte man sich, mit Verweis auf Tacitus, naturgemäß und unproblematisch vor. Fehde und Kampf, Volksgesetz und drakonische Strafen ersetzten suggestiv die komplexen modernen Mechanismen der Konfliktbewältigung durch direkte Gewalt als einfachsten Weg der Problemlösung. Die Moralisierung von Tapferkeit und Treue als urgermanische Werte beseitigte dabei die ethischen Schranken. Dazu traten anti-moderne Feindbilder, die zumeist schon aus der antiken Zivilisations(selbst)kritik stammten: Kosmopolitismus, urbanes Leben, Intellektualität, Individualismus, Handel oder lustbetonte Sexualität wurden zur Bedrohung von außen stilisiert, gegen die nur die Besinnung auf urgermanische Werte helfen sollte. Mit den Germanen der Frühzeit haben solche Ressentiments wenig zu tun, außer daß ein schon in der Antike üblicher bipolarer Schematismus – Römer/Barbaren – als Ausdruck der Sache selbst genommen und der germanische Pol zum moralischen Vorbild verklärt wurde.

Wer waren die  
Germanen?

Die moderne Forschung mußte auf die täuschende Lebensnähe, auf die suggestive Anschaulichkeit ihrer Germanenbilder verzichten. Viele der scheinbar konkreten, aus dem Leben gegriffenen Begriffe – wie Volk, Sippe, Adel, Gefolgschaft, Sakral- oder Heerkönigtum – verloren dabei ihre Unmittelbarkeit und wurden als hochkomplizierte Abstraktionen sichtbar, in denen sich mehrere Interpretationsschichten überlagerten. Die Germanenforschung ist unzugänglicher geworden und muß in Kauf nehmen, daß die Verständigung über ihren Gegenstand und dessen Grundbegriffe schwieriger wird. An diesen Anforderungen orientiert sich auch vorliegende Einführung. Wer waren die

Germanen? Was ist germanisch? Wie waren sie organisiert? Nicht eine archäologisch fundierte Ethnographie, die alle Lebensbereiche zu durchleuchten sucht, wie das Germanen-Handbuch der DDR-Akademie, soll geboten werden. Ein Historiker versucht Konzepte und Modelle für einen Prozeß zu finden, der den Wahrnehmungshorizont der Zeitgenossen bei weitem überforderte: die Entstehung der germanischen Welt innerhalb eines römischen *orbis terrarum*. Aus dieser Fragestellung ergibt sich auch der zeitliche Schwerpunkt: Die Untersuchung endet, als die Germania aufhörte, Peripherie einer römischen Welt zu sein.

## 2. Die Vielfalt der Völker

Der ethnischen Begrifflichkeit vieler Sprachen liegt die Vorstellung von gemeinsamer Abstammung zugrunde, wie bei *gens, natio*, Stamm. Diese Denkweise geht in die Frühzeit zurück. Abstammungsmythen, *origines gentium*, und Genealogien verfolgten die Herkunft von Völkern zurück zu mythischen Stammvätern, durch die oft auch der Name erklärt wurde. Als Ausdruck der Stammesverwandtschaft verstanden antike Gelehrte wie Vergil, Tacitus oder Ammianus Marcellinus Gemeinsamkeiten des Aussehens (*habitus*), der Sitten und Gebräuche, der Sprache, der Tracht und Bewaffnung. Isidor von Sevilla brachte diese Merkmale im 7. Jahrhundert in für das Mittelalter grundlegender Weise in ein System. Zugleich ging man aber mit diesem Modell recht flexibel um und wußte um die Widersprüche und Ungenauigkeiten, die es in der Realität umgaben, wie sich etwa an der *Germania* des Tacitus zeigen läßt. Dieses zwanglose Nebeneinanderdenken mythologisch-historisch fundierter Idealtypen, klassifizierenden Augenscheins, ethnisch legitimierter politischer Strukturen und realer Bevölkerungsvielfalt wurde im 19. Jahrhundert durch einen einheitlicheren Volksbegriff abgelöst, der eine Klassifizierung nach objektiven Kriterien erforderte. Die wissenschaftliche Germanenforschung konnte daher lange Zeit historische, philologische und archäologische Befunde als Ausdruck einer zugrundeliegenden, quasi naturgegebenen ethnischen Identität werten.

Traditioneller  
Volksbegriff

Heute ist diese Annahme aufgegeben. Völker werden als soziale Gruppen verstanden, die im Lauf der Zeit starken Wandlungen ausgesetzt sein können. Die Untersuchung der ethnischen Prozesse des 1. Jahrtausends n. Chr. hat viel dazu beigetragen, die Vielfalt der Mög-

Aspekte der  
Ethnizität: